

Obama lebt in Moabit

Die da oben, wir da unten – so denken viele Menschen in Deutschland. Von Politikern und Parteien halten sie wenig bis gar nichts. Im Berliner Stadtteil Wedding/Moabit ist das anders. Die Bürgerplattform „Wir sind da!“ bringt Verwaltungen und Politiker auf Trab. Das Vorbild kommt aus den USA.

Was verbindet einen evangelischen Rentner mit einer Kopftuch tragenden Muslimin, eine deutsche Politologin mit dem Manager einer internationalen Investorengruppe? Es ist das Engagement für ihren Stadtteil. Manfred Kunth, Hatice Mungan, Susanne Sander und Suat Özkan heißen die Vertreter von „Wir sind da! Bürgerplattform Wedding/Moabit“. 40 Organisationen mit mehr als 1100 Menschen sind darin organisiert – darunter Moscheen, evangelische und katholische Kirchengemeinden, Kitas, Jugendclubs, Unternehmer, Familien. So einen repräsentativen Querschnitt durch die Bevölkerung kann keine Partei vorweisen. Das Vorbild stammt auch den USA. Barak Obama war Community Organizer in Chicago und sammelte dabei erste politische Erfahrungen.

Ein Stadtteil macht sich stark

Wedding/Moabit gehört nicht zu den begünstigten Stadtteilen Berlins. Armut, Arbeitslosigkeit und Ausländeranteil liegen über dem Durchschnitt. Manche Schulen verlassen bis zu 39 Prozent der Schüler ohne Abschluss. Hinzu kommen Drogen, Alkohol und Entfremdung – von der Politik und vom Leben in diesem Land, von dem man sich einmal so viel versprochen hat.

Seit die Bürgerplattform aktiv ist, verändert sich das. Zum Beispiel im Jobcenter. 200 neue Mitarbeiter wurden eingestellt. Die Warteschlangen sind kürzer geworden. Der Empfang wurde „kundenfreundlicher“ gestaltet. Härtefälle werden jetzt vorrangig bearbeitet und wer die Hotline anruft, bekommt auch tatsächlich Auskunft, z.B. über den Stand der Bearbeitung der eigenen Unterlagen.

„Mitreden und Dinge bewegen“, so formuliert Manfred Kunth das Vorgehen. Wo der Einzelne ohnmächtig ist, verleiht die Gruppe Macht. Zum ersten Mal erleben Bürger, wie es ist, „auf Augenhöhe“ mit Behördenmitarbeitern und Politikern zu sprechen. „Das ist ein sehr starkes Gefühl“, sagt Hatice Mungan. Als Frau, die zudem ein Kopftuch trägt, habe sie bislang kaum eine Chance gehabt, gehört zu werden. Das sei nun anders. Sie hat sogar schon ein Gespräch mit der Berliner Staatssekretärin für Bildung, Jugend und Familie, Claudia Zinke, geführt. Ihre Augen strahlen, wenn sie das erzählt. „Durch die Bürgerplattform habe ich einen Weg gefunden, meine Meinung zu sagen und meine Erfahrungen einzubringen“, sagt sie.

Ohne Hauptamtliche geht es nicht

Die Bürgerplattform ist straff organisiert. Jede der 40 Gruppen schickt ein bis drei Vertreter in den Kernkreis. Der trifft sich alle sechs bis acht Wochen. Ein Strategieteam des Kernkreises, bestehend aus 10 bis 15 Personen, koordiniert die Arbeit, wägt ab, was machbar ist und was verschoben werden kann. Aktionsteams kümmern sich um die aktuellen Themen. Ein bis

zweimal jährlich findet eine Vollversammlung statt. Die Bürgerplattform finanziert sich aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen. Es gibt eine hauptamtliche Mitarbeiterin, Susanne Sander. Die hält die Fäden zusammen. „Wenn man etwas erreichen will, sind Hauptamtliche eine Notwendigkeit“, sagt sie. Beraten wird sie von Leo Penta. Er ist Direktor des Deutschen Instituts für Community Organizing der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin und initiiert seit fast 30 Jahren Bürgerplattformen – früher in den USA und seit 10 Jahren in Deutschland.

Susanne Sander kennt den Stadtteil. Die Politologin arbeitete viele Jahre als Quartiersmanagerin in Wedding/Moabit. 2002 fuhr sie mit einem Stipendium der Checkpoint Charlie Stiftung in die USA und lernte dort das Community Organizing kennen. „Das war total spannend und die Antwort auf viele meiner Fragen“, sagt sie. Wieder zurück in Deutschland stand ihr Plan fest: So etwas schaffen wir hier auch. 2006 stand die Finanzierung, 2008, nach 914 Tagen Vorarbeit, fand die Gründungsveranstaltung statt.

Bessere Schulen für eine bessere Zukunft

Ganz oben auf der Prioritätenliste der Bürgerplattform steht das Thema Bildung. „Unsere Kinder brauchen bessere Chancen in den Schulen. Sie müssen die deutsche Sprache besser lernen“, sagt Hatice Mungan. In Wedding-Moabit leben fast 40 000 Kinder unter 18 Jahre, es gibt mehr als 60 Grund- und weiterführende Schulen, an denen 3000 Lehrer und Erzieher arbeiten. Alle auf einen Schlag besser machen, das ist nicht zu schaffen. Also hat die Bürgerplattform Prioritäten gesetzt: Eine Schule soll Leuchtturm werden und jedem Schüler einen Abschluss garantieren. Die Bürgerplattform hat dazu die 1. Gemeinschaftsschule in Berlin-Mitte, bestehend aus der James-Krüss-Grundschule und der Moses-Mendelssohn-Gesamtschule ausgewählt. Demnächst fahren Schulrat, Schulleitung sowie 15 Lehrer der Schule und 15 Vertreter der Bürgerplattform gemeinsam auf ein Klausurwochenende, um weiter an ihrem Ziel zu schmieden. Die Rahmenbedingungen, die dafür notwendig sind, werden von der Bürgerplattform mit den Entscheidungsträgern verhandelt.

Bürger als Befürworter von Bürgern, so sieht sich die Plattform. Gleichzeitig ist sie ein Zeichen gelungener Integration. Hier streiten Christen und Muslime, Araber und Türken, Weiße und Schwarze Seite an Seite, um ihren Stadtteil attraktiver zu machen. „Der Mensch steht im Vordergrund, nicht das Kopftuch, die Hautfarbe oder die Kleidung“, betont Suat Özkan. Die Behördenvertreter und Politiker sehe man nicht als Gegner, sondern als Gegenüber, die es zu unterstützen gelte, die wichtigen Dinge zu tun. Das Ergebnis ist ein Zugewinn an Glaubwürdigkeit. So könnte es gelingen, den Graben zwischen „ihr da oben“ und „wir da unten“, zu überbrücken. Das wäre dann auch ein Dienst an der Demokratie.

Verlinken Sie auf diesen Beitrag:

<http://www.vorwaerts.de/trackback/11537>

[Inland](#) [Berlin](#) [bürgerschaftliches Engagement](#) [Ehrenamt](#) [Position 3](#)

Quellen-URL: <http://www.vorwaerts.de/artikel/obama-lebt-in-moabit>